



Jede Begegnung ist besonders. Das hilft Sterbenden und stärkt Ehrenamtliche, so Werner Gruber (rechts im Bild).

BILD: SN/COPYRIGHT: MIKE VOGL - VOGL-PERS

Fürs Leben lernen im Hospiz

Beim Sterben schauen wir gerne weg. Anders im Raphael-Hospiz Salzburg.

Wie die Ausbildung Ehrenamtlicher aussieht und wie diese sich persönlich weiterentwickeln.

SABINE DEUBLER

Im Raphael-Hospiz der Barmherzigen Brüder in Salzburg werden seit 20 Jahren Menschen beim Sterben begleitet. Das erfordert viel Fachwissen und Menschlichkeit. Zugleich bekommen die Mitarbeitenden viel zurück. Vor allem für die Ehrenamtlichen ist diese Art von Arbeit ein großer Beitrag für ihre persönliche Entwicklung. Wie kann man durch die Betreuung sterbender Menschen fürs Leben lernen? „Man schätzt das Leben mehr und nimmt es mit mehr Humor“, ist Werner Gruber überzeugt. Diese Einstellung und eine gesteigerte Empathie trügen Ehrenamtliche dann auch in ihre Firmen (und in die Gesellschaft hinein), schildert der „Humorbotschafter“, der seit der Gründung des Hospizes die ehrenamtliche Arbeit im Hospiz leitet.

SN: Herr Gruber, Sie halten seit Jahren Humorseminare für Firmen und koordinieren Ehrenamtliche, die Hospizpatienten in der letzten Lebensphase betreuen. Wie passt das zusammen?
Werner Gruber: Humor ist gesundheitsfördernd und hilft uns, die täglichen Herausforderungen im Beruf zu meistern. Er erhöht beispielsweise die Widerstandskraft in Belastungsphasen, wirkt sich also positiv auf den Erfolg eines Unternehmens aus. Die Ausbildung von Hospizbegleitern beinhaltet vier Unterrichtseinheiten „Humor in der letzten Lebensphase“. Da geht es um mehr als um Witz erzählen. Humor ist eine Lebenseinstellung. In der Arbeit mit sterbenden Menschen spielt er eine Rollenrolle,

weil er Distanz herstellt und einen Perspektivenwechsel ermöglicht. Auch schwarzer Humor darf sein. Unsere Patienten schätzen es genauso wie unsere Mitarbeiter und Begleiter, dass bei uns viel gelacht wird.

SN: Bestimmt wird auch viel geweint. Wie fordernd ist die Tätigkeit von Hospizbegleiterinnen und -begleitern?
Ja, die Arbeit ist fordernd. Wenn ein Ehrenamtlicher an einem Tag eine Begegnung mit einem Patienten hat und nächstes Mal wiederkommt, lebt der vielleicht schon nicht mehr. Sie bietet Raum für Trauer und für Freude. Alles hat seinen Platz. Gefühle sind hier okay. Man hat keine Zeit mehr, um Bedürfnisse aufzuschieben. Diese Offenheit und Ehrlichkeit schätzen unsere Ehrenamtlichen sehr.

SN: „Letzte Hilfe“ zu geben ist eine sehr ungewöhnliche Freizeitbeschäftigung. Was hat man davon?
Man lernt hier über das Leben. Sterbebegleitung ist auch Lebensbegleitung. Wir wollen Lebensqualität bis zum letzten Atemzug geben. Wenn man im Gespräch mit Sterbenden oder deren Angehörigen ist, relativieren sich scheinbar wichtige Probleme. Man lernt, wie schön leben ist. Unsere Patienten melden uns jeden Tag intensiv, dass sie leben. Das erfüllt und bereichert die Ehrenamtlichen. Ich höre von ihnen immer wieder: „Jede Minute bekomme ich zigfach retour.“ Jede Begegnung ist wertvoll, denn es könnte die letzte sein. Was bei uns passiert, sind Austausch, Wahrnehmung und Wert-

schätzung. Es kann einfach ein Lächeln sein, das viel bringt. Am besten gehen Ehrenamtliche ohne Ziel in einen Besuch unserer Patienten.

SN: Wie entwickeln sich Ehrenamtliche, die mit sterbenden Menschen arbeiten, persönlich weiter?
Mitzerleben, wenn man letzte Wünsche erfüllen kann, sei es gemeinsam Kaffee zu trinken und ein gutes Gespräch zu führen oder einen kleinen Ausflug zu machen, ist schön. Üben Mitarbeitende so ein Ehrenamt aus, schätzen sie das Leben mehr. Dadurch verschieben sich Wichtigkeiten.

Humor tut gut. Jeder Tag kann der letzte sein.



Werner Gruber,
Ehrenamtokoordinator Hospiz

BILD: SN/KLAUS HUBER

SN: Profitieren auch die Arbeitgeber, wenn ihre Mitarbeitenden solch ein soziales Ehrenamt ausüben?
Ja, weil die Ehrenamtlichen diese Einstellung auch in ihr Arbeitsumfeld mitnehmen. Es wäre in Firmen etwas menschlicher, würde jede einige Mitarbeiter für ein paar Tage zu uns schicken. So ein Ehrenamt stärkt die Motivation und die Empathie. Davon profi-

tiert das berufliche Umfeld, da ja auch eine Firma ein soziales Gefüge ist.

SN: Wie bilden Sie Männer und Frauen aus, die Hospizpatientinnen und -patienten begleiten wollen?
Grundvoraussetzung ist ein Lehrgang für Sterbe- und Trauerbegleitung der Hospiz-Bewegung Salzburg. In mehreren Blöcken über ein Dreivierteljahr lernen sie alles von Gesprächsführung bis hin zur Trauerarbeit. Pflicht sind 40-stündige Praktika, eines in einer Pflegeeinrichtung und eines im Palliativbereich, zum Beispiel im Hospiz. Viele machen es als persönliche Weiterentwicklung. Manche kommen danach zu uns. Die Kosten von rund 800 Euro übernehmen wir rückwirkend, wenn jemand langfristig bei uns bleibt.

SN: Suchen Sie aktuell ehrenamtliche Hospizbegleiterinnen und -begleiter?
Unser Team besteht zurzeit aus 17 Frauen und Männern. Zwei bis drei suchen wir. Es wird auch immer wieder einmal jemand Neuer benötigt. Wichtig ist mir noch zu sagen: Man arbeitet als Ehrenamtlicher zwar auf sich gestellt, doch wir halten den intensiven Austausch sehr hoch. Ein Mal im Monat sind für jeden die Teambesprechung und eine Supervision Pflicht.

Sozialarbeiter Werner Gruber ist seit 20 Jahren Ehrenamtokoordinator im Raphael-Hospiz in Salzburg. Bekannt ist er auch für seine Humorseminare, die in Firmen das Betriebsklima stärken sollen.